

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden für 6 gelbes Blatt
oder deren Raum mit 20 Pf. be-
rechnet und bei monatlicher
Werbung nach dem Abdruck
berechnungen 15 Pf. pro
Zeile mit 10 Zeilen hoch 10
Pf. in der ersten Ausgabe
und sich im voraus zu zahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, post.
Telefon: 100. Montag 8 Uhr
bis 6 Uhr. Dienstag 8 Uhr
bis 6 Uhr. Telefon: 100. 1790.

Erhalten durch den Postboten
gegen Entgelt.

Abonnementspreis
für ein Jahr 12 Mark, für
6 Monate 7 Mark, für 3
Monate 4 Mark. Einmalige
Anzahlung. Die Postgebühren
sind inbegriffen. Die
Abonnenten erhalten gratis
ein Exemplar der Zeitung
für jeden Tag.

Redaktion
Zwingerstraße 22, post.
Telefon: 100. Montag 8 Uhr
bis 6 Uhr. Dienstag 8 Uhr
bis 6 Uhr. Telefon: 100. 1790.

Nr. 24.

Dresden, Dienstag den 29. Januar 1901.

12. Jahrg.

Eine gewichtige Kritik des deutschen Infanterie-Exerzier-Reglements.

In der letzten Sonntagnummer der Deutschen Tageszeitung, des Hauptorgans des Bundes der Landwirte, das der Sache Dr. Dertel-Kreier redigiert, ist ein Artikel aus der Feder eines Generalmajors a. D. Baron Heinrich v. Puttkamer erschienen, der in 14 Tagen des Kaisergeburtstages „unser Infanterie-Exerzier-Reglement“ unter die kritische Lupe nimmt und an 14 gewichtigen Einzelpunkten schwerste Bedenken dagegen geltend macht. Der Artikel trägt als bezeichnendes Motto den Vers:

O Ehrenstand, du Stand der Waffen,
Du vielgeprüfter Kriegerstand,
Was hast du mit dem Jopj zu schaffen?

Gegen den Jopj in unserer Armee, den er als in vieler Hinsicht für höchst verhängnisvoll für Leben und Gesundheit unserer Soldaten in Frieden und Krieg erklärt, geht dieser General mit herzerweichender Fröhe vor, und er rügt dabei beinahe das Beste, was wir Sozialdemokraten schon immer zu kritisieren und die verständlichste Freiheit nehmen. Es ist uns nicht möglich, den ganzen Artikel, was er eigentlich verdient, hier abzuheften, aber auch nur alle 14 Punkte, die er erörtert, zu besprechen. Aber die wichtigsten sollen doch herausgegriffen werden.

Punkt 1 heißt es: Die reglementarische Grundstellung des Infanteristen ist, die Abzüge nahe an einander zu halten, die Füße haben einen fast rechten Winkel zu bilden. Dabei muß die Stellung natürlich und ungenau sein. Puttkamer meint aber, das sei ein innerer Widerspruch. Wer die Füße in die eben gezeichnete Stellung bringen müsse, habe durchaus keine natürliche und ungenauere Stellung. Warum? Puttkamer antwortet natürlich: Die Waage der enganeinanderstehenden Stiefelabzüge ist viel zu schmal für den überhältnismäßig breiteren Oberkörper mit dem schweren, schmerzhaften Gewand. Der Soldat kann in dieser Stellung von seiner Waffe keinen Gebrauch machen. Er kann weder schießen, noch das Gewehr mit empfindlichem Seitenwiderstand als Stützpunkt gebrauchen; wenn er in Reich und Wied steht, so ist ihm in dieser Stellung selbst das Baden unmöglich. Und auch die verhängnisvollen Folgen dieser Stellung benennt er: „Wenn jetzt gelegentlich bei langsamem Stillstehen während des Ausrichtens für eine Bodenverfüllung einzelner Mannschaften matt werden oder umstürzen, so ist hieran wesentlich die ungewöhnliche Abstützung schuld.“ Weiter freilich wurde das gern übersehen auf löcherliche Schwachheit, zu geringe Willensenergie oder gar auf Böswilligkeit dieser betreffenden Leute geschoben. Herr v. Puttkamer kommt infolgedessen zu der Forderung: „Eine Grundstellung, bei welcher sich die Abzüge etwa 30 Zentimeter von einander befinden und die Füße weniger nach außen gerichtet sind als jetzt, wäre natürlicher, ungenauer, feiner, selbstbewusster, weniger ermüdend, und deshalb für einen Krieger annehmlicher.“ O Wehe, Wehe, Wehe! Was sind wir geworden im Deutschland des zwanzigsten Jahrhunderts! Das schreibt natürlich ein würdiger deutscher General, noch dazu einer aus der Hochwürde aller Junkerfamilien, ein Puttkamer am Geburtstage des „allerhöchsten Kriegsherrn“. Das ist ja die Vereitelung

des wahren, des durch Drill und Disziplin erzeugten Militarismus. Redet dieser General von Ungezogenheit und Selbstbewußtsein des Kriegers! Das ist der Anfang der Untergrabung aller Subordination; das ist der wahre Anfang der Demokratie ins Heer; das ist Militär nach Vebels Ideal! Das ist, was wir Sozialdemokraten schon längst gefordert haben. Und nun fordert daselbe — ein Hochmann!

Aber weiter. Unter Punkt 2 geht der General dann mit verstelltem Konjunktiv dem Parade- und Parade-Parade nach. In Parallele zu dieser verkehrten Grundstellung des Infanteristen stellt. Nicht dem Schießen ist auch nach der Meinung Baron v. Puttkamer das Wichtigste die wichtigste Tätigkeit des Infanteristen; von einer guten Marschleistung, das betont auch er, kann mitunter die Entscheidung einer Schlacht abhängen.

„Aber“, so fährt er mörtlich aus, „daß unser Parade- und Parade-Parade für das Marschieren auf dem Gefechtsfeld oder für Kriegsmärsche eine gute Vorbedingung sei, wird niemand behaupten können.“ Weiter ist es aber über von den Herren Kadetten und Autoritäten behauptet worden, demgegenüber wir stille zu sein gehabt hätten! Aber der Herr Baron geht mit dem Parade- und Parade-Parade weiter ins Gericht: „Manche sonst gute Soldaten“, fährt er fort, „d. h. deren Führung nicht zu wünschen übrig läßt, die gut schießen und auf anstrengenden Märschen nicht leicht ermüden — lernen das parade- und parade-Parade der Arnie und Auswärtsbiegen der Fußspitzen nie; sie bleiben dauernd in der dritten Exerzierklasse, müssen wiederholt Parade- und Parade-Parade vor- und nachhaken und sind zwei Jahre lang der Verdruß des Kompagniechefs.“ Und kurz darauf: „Man kann ein müdergültiger Heldboldat sein auch ohne auswärtsgebogene Fußspitzen.“ Und dann: „Im Kriege ist beim Marschieren die Hauptfrage die möglichst geräumige Schritt, der möglichst wenig ermüdet; unser Parade- und Parade-Parade aber von 80 Zentimeter ist viel zu kurz dazu.“ Und endlich die Schlussfolgerung: „Die Devise für Kriegsmärsche ist einzig: krumme Arnie, lange Schritte!“ Also das gerade Gegenteil von dem, was beim Parade- und Parade-Parade gefordert wird! Also Parade- und Parade-Parade noch lange keine guten Heldboldaten! Gute Heldboldaten, tüchtige Menschen, sind ja erziehungsmäßig heute schon zahlreich vorhanden trotz (oder gerade wegen?) ihrer Unfähigkeit zum Parade- und Parade-Parade! Also auch beim Marschieren die Vereitelung alles Militärisch-Beforderlichen! Der Gang des Zivils auch die Marschform der Soldaten. Abermals dreimaliges Wehe. Denn eben das ist ja genau daselbe, was schon längst die Sozialdemokraten und mit ihnen alle anderen vernünftigen Leute gefordert haben. Das ist wahr und wahrhaftig die Demokratisierung der Armee!

Und das hat an Kaisers Geburtstag ein Generalmajor gethan!
In ähnlicher Weise nimmt dann der Herr von Puttkamer auch den Niederabstand der Soldaten beim Marschieren und in der Gefechtslinie, das Auswärtsbiegen, den Angriff, das Salocren, die Führungsvorrichtungen für Leutenants kritisch durch, um überall zu beinahe vollständiger Ablehnung dessen zu gelangen, was jetzt im Reglement bestimmt ist. Er verfährt dabei so „geschichtsmaterialistisch“, wie nur ein Sozialdemokrat verfahren könnte. Er entwickelt, wie aus solchen Scheinbar sehr untergeordneten Fragen, wie z. B. nach dem Niederabstand, die ent-

scheidendsten Folgen sich ergeben können, ja wie dadurch sogar über Leben und Gesundheit vieler entschieden wird.

Zwei besonders charakteristische Punkte seien noch wenigstens kurz hier angeführt. Im Reglement findet sich auch die Anordnung, daß bei großer Entfernung das Ziel mittels Ferngläsern festgestellt werden soll. „Sehr richtig“, bemerkt dazu unser Gewährsmann, „das wird bei Anfang des Gefechts sogar die Regel sein... Aber wir haben heute bei der Infanterie viel zu wenig dieser unentbehrlichen Instrumente. Jeder Offizier, jeder Unteroffizier, jeder Gruppenführer müßte mit einem erhellenden Aluminiumglas ausgestattet sein. Zur Erleichterung der schweren Belastung des Infanteristen würden dafür andere überflüssige, mithin schädliche Stücke fortlassen können, z. B. Tornisterkasten, Leibtaschen, metallene Helmabschläge, die überflüssigen Metallknöpfe usw.“ Klingt das nicht fast wörtlich wie — August Vebel?

Weiter findet sich im Reglement die Forderung, daß, wenn nach einem Bajonettangriff zurückgegangen werden muß, die geschlossenen Abteilungen und die Schützen in jeftem Tritt und strenger Ordnung gleichzeitig zurückgehen sollen. Wörtlich bitteren Worten legt der Baron von Puttkamer den Widerspruch nicht nur, sondern auch die menschenmörderische Konsequenz dieser Anordnung dar. „Bei unblutigen Friedensübungen“, meint er, „sicht solch Zurückgehen nach erfolgter Entscheidung des Schiedsrichters für den Feind sehr schmerzhaft aus; daß es im Ernstfall wohl dem Feind ein Segner möglich ist, glaubt wohl niemand, der seit allgemeiner Einführung der Hinterlader eine Schlacht mitgemacht hat.“ Nein, nicht einmal ein „Loi“. Aber was für überflüssige verheerende Wirkungen kann eine solche Verordnung anrichten, wenn sie im Ernstfall von einem ehrgeliebten, reglementstüchtigen Offizier doch zu befolgen bestrift wird. „Man könnte entgegen“, fährt der General dann an einer anderen Stelle fort, „daß man doch das Davontreten nicht einreden könne.“ Aber er antwortet schlagfertig und vernünftig: „Vieder das strenge Verbot zurückgehen über mit unmittelbar darauffolgendem Wiederstellungsnehmen in der nächsten Deckung, als das sichere Todesurteil werden.“ Dem ist in der That kein Wort hinzuzufügen.

Zum Schluß etwas ausführlicher noch über den letzten Punkt, den der General zu behandeln wagt, über die Fahne und ihre Bedeutung für die Truppen. Der Mann fordert nicht mehr und nicht weniger als Abschaffung der Fahnen bei den einzelnen Bataillonen und Reduzierung derselben auf eine einzige fürs Regiment! Man höre und staune! Abermals föhlich — tatsächlich sind die Fahnen, mit denen er diesen Vorschlag einleitet: „Der Vorschlag wird im Hinblick auf unsere glücklichen Ueberlieferungen Bedenken erregen. Jedoch sind die Anzeichen über Requisitionen, die für das Prestige (Glanz) der Armee erforderlich sind, in jedem Zeitalter verschieden gewesen. Galt doch am Ende des 18. Jahrhunderts den meisten preussischen Generalen der Jopj, ebenso wie die Stockschläge fast als unumgänglich nötig zur Erhaltung guter militärischerucht und Ordnung! Die Chinesen glauben noch heute, Jopj und Stockschläge nicht entbehren zu können.“ Klingt das nicht fast nach Linuzur beiliger Güter? Klingt die Fahne nicht gleich hinter „Thron“ und „Kaiser“? Würde sie nicht neulich noch von einem preussischen Militärgeistlichen als Symbol der Königs- und Vaterlandstreue bezeichnet? Und hier nennt man sie ein „Requisit“, hier stellt man

Ingenieur Horstmann.

Roman von Wilhelm Hegeler.

(23. Fortsetzung.)

(Nachdr. verb.)

Wie immer war Horstmann um fünf von seinem Spaziergang heimgekehrt. Letzte Tageshelle fiel durch das Fenster, als er sich an den Schreibtisch setzte. Von dem verstreut herumliegenden Papieren ergriff er einige halbbedruckene Seiten, las sie durch, in seinen Stuhl zurücklehnt, kann dann eine Weile ruhen, während sein Geist einen krommhaft gekannten Zug anfaßt, der die Nähe des Gedankenamms verriet. Dann griff er zur Feder, tauchte ein, aber nachdem er einige Augenblicke die rechte Hälfte des Bogens angestarrt hatte, warf er den Halter zurück. Den Kopf in die Hand gestützt, vertiefte er mit müdem, abgedröhren Ausdruck in seine Grüberlein. Es ging ihm wie einem Extrinken, der sich aus den Wellen glücklich mit Aufhebung der letzten Kräfte zum Ufer hinarbeitet, oder in dem Augenblick, wo er den Uferstrand erreicht, verläßt ihn die Kraft, und er sinkt hilflos in den Strudel der Wellen zurück.

In dem einen verhängnisvollen Tage war das ganze Wehen seines Lebens zusammengebrochen, und er sah mit schloffen Händen und dumpfem Geist auf dem Trümmerhaufen, ohne Kraft, ohne Lust, an irgend einer Stelle wieder neu aufzubauen.

Ein Bankrottjournale hatte ihm beim Bau einer Rumänischen Eisenbahnlinie eine glänzende Stellung angeboten, aber er hatte mit zwei kurzen Zeilen abgelehnt. Geld zu verdienen brauchte er nicht mehr. Und eine angelehnte Stellung in einem fremden Lande zu haben, lockte ihn auch nicht. Hier in seinem Vaterland, in seiner engsten Heimat war er gescheitert, mit dem Wert, an dem er seine beste Kraft gefeilt. Nicht gescheitert, das Wort stand ihm, täglich rollten Eisenbahnschienen über die Brücke hin, Tausende von Leuten hatten aus den Kupfersteinen in den schwindelnden Bergwand, über den die Kunst des Ingenieurs den eisernen Bogen geschlagen hatte, hinuntergeblickt. Die „Vrtinger Brücke“ war unerschrocken, aber den Namen des Erbauers hatte der schwarze Nebel ausgelöscht. Er war um seinen Lohn betrogen, durch die

Hinterlist und Gemeinheit derer, die ihm dankbar hätten sein sollen. Das war der Schlag, der ihn niedergestreckt hatte, und von dem er sich nicht erholen konnte. Die Kräfte behaupteten, er sei verrückt geworden. Und sie hatten recht. Die Ereignisse der letzten Zeit hatten seinen Geist verwirrt.

Von dem Feindbänkelt war er in die Arbeiterkantine gestürzt und hatte dort seine wilde Aufregung in Bier und Schnaps ertränkt. In der Nacht hatte er die ebenso befehlungslosen Arbeiter aufgefordert, mit ihm die Brücke zu demolieren. Sie wurden davon gehindert. Dann hatten sie weiter geseht. Schließlich war Horstmann von dem mittelblauen Wirt in die Wühle gebracht worden. Als er am nächsten Morgen mit wüstem Kopf erwachte, machte er sich auf den Weg. Er mußte fort. Weg von diesem verhassten Ort, wo seine Hoffnungen begraben waren. Aber auch nach Düsseldorf wollte er nicht zurück. Der Gedanke, seine Frau oder irgend einen Bekannten wieder zu sehen, bereitete ihm Elend. Er stellte sich die böhmischen Schabenskröten Gesichter vor, und dann fühlte er Peitschenhiebe auf seiner Seele brennen. Er lief der Landstraße nach, ohne zu wissen, wohin er ging, wie eine entgeistete Maschine; er kam durch Wälder, durch unbekannte Ortlichkeiten, er schlug Halbwege ein, er wurde sich der Gegend gar nicht klar. Eine tubulose Kraft trieb ihn vorwärts. Er merkte, daß etwas in ihm gärte, dessen er nicht Herr war. Er hatte Angst vor sich selbst, Angst und Elend vor allen anderen. Manchmal blieb er stehen und sah starr vor sich hin. Also was thun? Was thun? fragte er sich. Er horchte auf, über die weiten Felder legend, auf denen sich die Sommerzeit im Winde schaukelte, als wenn eine Stimme von draußen ihm die Antwort geben könnte; aber sobald er stehen blieb, begann das chaotische Toben seiner Gedanken. Nur wenn er ging, daß im glühenden Sonnenbrand die Schweifströmpfen von seiner Stirn strömten, fand er einigermaßen Ruhe.

Spät abends schritt er in elende Aghrmanndrömpfen ein, sah traurig, krüdete vor sich hin, ging dann auf sein Zimmer, um dort tubulose auf und ab zu laufen, bis er totmüde ein paar Stunden Schlaf fand.

Nachdem er so drei Tage lang umhergeirrt war, legte sich

der Tumult, und ein einziges blieb zurück: der Wunsch nach Ruhe. Er wollte nach Haus und alle Hebel in Bewegung setzen, um sich zu seinem Recht zu verhelfen. Er setzte sich auf die Bahn. In Düsseldorf angekommen, ging er sofort nach Telegraphenamt. Da der Minister ihn unrecht gehan hatte, wendete er sich an einen Höheren, er telegraphierte an den Reichskanzler. Auf dem Wege nach Hause traf er verschiedene Bekannte. Was er ihnen vorredete, war andgemachter Unsinns. Er wußte das selbst, oder wenigstens sagte ihm eine leise Stimme in seinem Innern: Das stimmt nicht! Das Gegenteil ist der Fall!... Aber er mußte so sprechen. Er kahlte damit seinen Doh. Seine Wut war zu einem Niesen angewachsen, und seine Bernunft zu einem Zwerg zusammengekrümpt. Das Urdälen des wilden Tieres in ihm überlante die betäubenden Stimmen. Er hatte keine Gewalt mehr über seinen Geist und konnte nur den Zuschauer spielen, machtlos allen Verwirrungen preisgegeben. Aber selbst in den Augenblicken der größten Erregung verlor er nie gänzlich die Besinnung über sich.

Zu Haus angekommen, schloß er sich in sein Zimmer ein und schrieb bis spät abends die von Beleidigungen strotzenden Zeitungartikel. Dann ging er schlafen. Aber die ganze Nacht war er von Träumen gequält. Aufrecht im Bett stehend, sprach und küdete er vor sich hin. Anna, die an seiner Seite lag, hatte die Decke über die Ohren gezogen und stand Todesangst aus.

Als er am nächsten Tag seinen Schwager Tehnity bei der Mittagstafel vorand, bekam er einen wahren Tobsuchtsanfall. Er schrie, das Essen wäre vergiftet, seine Frau stelle ihm nach dem Leben, überall lauerten Feinde ihm auf.

Das Erscheinen des Geheimrat Zimmer verjagte ihn vollends in Koller. Er richtete die größten Schmähungen gegen die Kerze aus, und wenig fehlte, so wäre er gegen den alten Herrn handgreiflich geworden. Doch dessen unwandelbare Ruhe wirkte allmählich wie Opium auf seine erregten Nerven. Schließlich ließ er sich überzeugen, daß er krank sei, und fuhr mit dem Arzt in die Griefenberger Irrenanstalt.

Hier verfiel er nach einer sehr unruhigen Nacht in einen Zustand vollständiger Apathie. Die Kerze wurden aus ihm nicht